

„Wir sind noch im Steigflug!“

Sigrid Löffler über Literatur(en), die Gesetze des Marktes und ihre Heimat Österreich

Das Interview führte Frank Auffenberg am 12. September 2001 in den Redaktionsräumen des Friedrich-Berlin-Verlags in Berlin.

K.A.: Frau Löffler, am 07.09.2000 berichtete die *Süddeutsche Zeitung* anlässlich der ersten Ankündigung Ihrer Zeitschrift, Sie würden sich „wie das kleine Mädchen mit dem Schürzchen fühlen und die Sterne fielen herab“. Stehen Sie, ein Jahr weiter, noch hinter diesem *Stern*-Bild?

Löffler: Ja, eigentlich ist es sogar noch einfacher als damals. Vor einem Jahr, die Zeitschrift gab es ja noch nicht, war dies eigentlich nur ein Versprechen. Die Leute, die ich angesprochen habe, ob sie mitmachen, hatten ja nichts anderes als mein Wort. Trotzdem sagten eine ganze Menge von ihnen: „Ja, wenn Sie das machen (oder wenn Du das machst), dann bin ich auch dabei.“ Das hat mir damals schon sehr große Freude gemacht, aber inzwischen haben die Leute ja 10 Exemplare vorliegen und wissen, wie die Zeitschrift ist. Es ist leichter geworden die Leute anzusprechen.

K.A.: Zum Start der LITERATUREN peilten Sie eine sehr breit gefächerte Zielgruppe an: alphabetisierte Schüler, Hochschulprofessoren, Professionelle der Buchbranche und natürlich Literatur-Normalverbraucher. Glauben Sie diesem Ziel gerecht zu werden?

Löffler: Es gab immer zwei Zielgruppen die wir angepeilten: zum einen die professionellen Leser, zum anderen die Lustleser. Lustleser sind alle, die als Hobby lesen und wissen wollen, was momentan lesenswert ist. Die andere Gruppe reicht von den Schülern bis zu Leuten wie Ihnen – Sie sind ja auch professionelle Leser – und bis zu Ihren Professoren, Bibliothekaren und den Buchhändlern. Diese alle müssen eigentlich wissen, was angesagt ist unter den Neuerscheinungen. Das Schwierige daran ist, die Balance zu finden. Die Akademiker dürfen nicht unterfordert, die Lustleser nicht überfordert werden.

K.A.: Es drängt sich der Eindruck auf, dass sich die Ausgaben in ihrem Aufbau und im Konzept sehr unterscheiden, z.B. „Sex, Lust & Erotik“ im Vergleich zu „Biographien“. War „Sex“ der Weg zu einem noch breiteren Publikum?



Löffler: Nein, das hatten wir immer schon als Thema vor. Es gibt eine Liste von Themen, die wir irgendwann einmal machen wollen. Eigentlich warten wir nur auf Bücher, um das ganze wirklich auf die Beine zu stellen. Wir fanden in dem Monat einfach, dass eine ganze Menge Bücher, die zum Thema 'Erotik & Literatur' passen, erschienen sind. Aber ihre Beobachtung ist vollkommen richtig: Wir haben eine sehr breite Palette von Themen. Von Anfang an wollten wir möglichst unterschiedliche Schwerpunkte setzen, damit die Leute auch sehen, dass wir einen breiten Horizont haben. So erwischen wir auch die unterschiedlichsten Klientele. Wenn wir etwa ein Heft über Neodarwinismus und Gentechnik machen, erreichen wir ein ganz anderes Publikum als bei Themen wie „Biographien“, „Science Fiction“ oder die „Verfasserfrage bei Shakespeare“. Wir wollen die Leser jedes Mal überraschen und ihnen zeigen, dass sie nie vorhersehen können, was unsere nächste Nummer bringt.

K.A.: Glauben Sie, dass die „Sex“-Ausgabe geglückt ist? Die Leserbriefe waren ja teils sehr erzürnt...

Löffler: Ja natürlich! Der Versuch, ästhetische Grenzen auszuloten, ist ja ganz klar in der optischen Aufmachung zu erkennen. Die Gestaltung war schon ein bisschen herausfordernd, ich finde jedoch, dass durch die Ästhetik, die Fotoästhetik der Herlinde Koelbl absolut gedeckt ist. Koelbl hat eben sehr

bestimmte, sehr explizite Motive. Aber natürlich wussten wir, dass manche Leute erstaunt sein werden. Andere waren amüsiert, das spiegelte sich natürlich auch in den Leserbriefen wider.

K.A.: Also haben Sie schon damit gerechnet, solche Leserbriefe zu bekommen?

Löffler: (*lacht*) Sagen wir es so: Wir haben es nicht darauf angelegt. Wir wollten niemanden provozieren. Wir dachten eigentlich, dass ein schlaffer Pimmel die Leute nicht richtig aufregen *kann*. Zu meiner Überraschung hat es Leute aufgeregt, und interessanterweise meistens Männer. (*schmunzelt*) Vielleicht haben die so etwas eben noch nie gesehen.

K.A.: Nochmal zurück zur breiten Themenfächerung: Was denken Sie, welche Vor- und Nachteile sich daraus ergeben?

Löffler: Ein Vorteil liegt darin, dass wir uns selber, als winzige Redaktion, immer wieder aufs Neue fordern und erfrischen müssen. Jedes Thema muss neu erarbeitet werden. Ich kann ja nicht sagen, dass ich für alle diese Dinge besonders spezialisiert oder kompetent wäre. Erst dann sucht man für die Texte die passenden Autoren. Das ist einerseits sehr herausfordernd und andererseits auch für unsere Leserschaft ganz interessant. Aber vor allem bringt es uns selber intellektuell weiter.

K.A.: Als Sie die LITERATUREN vor einem Jahr das erste Mal herausgebracht haben, hatten Sie da Zweifel an einem Erfolg?

Löffler: Wir wussten zunächst einmal, dass es ein Risikoprojekt ist. Die freundlichen Kollegen der Branche haben uns das immer wieder deutlich gesagt: Alle diesbezüglichen Versuche mit ähnlichen Produkten in der Vergangenheit seien gescheitert. Das war mir schon klar. Andererseits waren wir von Anfang an überzeugt, dass wir für den veränderten Buchmarkt und für die veränderten Lesegewohnheiten dieser Zeit das richtige Konzept haben. Und das scheint sich ja bestätigt zu haben.

K.A.: Hatten Sie Angst, dass die Fallhöhe nach der umwerfend gut verkauften Erstausgabe ziemlich hoch sein könnte?

Löffler: Ja sicher, der Wirbel im vergangenen Sommer hat dem Start der Zeitschrift sicher geholfen. Leute, die sich apriori für Bücher gar nicht interessieren, wurden durch den Wirbel neugierig. Es hat uns nicht geschadet. So wie es von Reich-Ranicki intendiert war, sollte es mir schaden, aber, paradoxe Intervention: Es hat uns genützt. Wir wussten natürlich, dass dieses Anfangsinteresse, diese Medienneugier ein Hype war. Wir wussten, die Ziffer der Startauflage wird sich so nicht halten lassen. Insofern haben wir uns selber nicht damit betrogen.

Die Auflage, die wir selber angepeilt haben, wurde bei weitem übertroffen, schon im ersten Jahr. Insofern sind wir sehr zufrieden mit der Auflagenentwicklung und denken auch, dass sie nicht nur zu halten ist, sondern auch weiter zulegen wird. Wir sind noch im Steigflug.

K.A.: Wie hoch ist die Auflage jetzt?

Löffler: Es hängt ein bisschen vom Cover ab. Manche Cover sprechen die Leute besonders an, aber wir sinken nie unter 40.000, und die Skala ist nach oben offen.

K.A.: Letztes Jahr war von 80.000 die Rede...

Löffler: Ja, das war die Startauflage. Klar, Startauflage...

K.A.: Das war ja schon sehr hoch...

Löffler: natürlich, eben die *Startauflage*. Uns war klar, die Startauflage *muss* hoch sein. Man muss es denen in der Branche und den Medien zeigen!

K.A.: Sie haben eine sehr überschaubare Redaktion. Vier Mitglieder?

Löffler: Drei. Drei mit mir. Da ist die Hanna Leitgeb für Sachbuch, der Jan Bürger für Literatur und Belletristik, und ich mache das, was die zwei mir übergelassen haben.

K.A.: Was Ihre Autoren angeht: Haben Sie eine Art globales Netzwerk?

Löffler: Ja, die Entwicklung eines Netzwerkes war das Entscheidende. Wenn man so eine kleine Redaktion hat, sind freie Mitarbeiter und auch feste Beiträger sehr wichtig. Die Beiträger müssen verlässlich und flexibel sein, zum Beispiel wenn man neue Themen entwickeln will oder Inspirationen braucht. Es dauerte Monate, diese Leute heranzuziehen, das Konzept zu erklären und sie auf die Zeitschrift zu verpflichten. Die Pflege dieses Netzwerkes ist ganz entscheidend. Sonst könnten wir diese Zeitschrift nicht machen.

K.A.: Profitieren Sie auch vom Friedrich-Berlin-Verlag? Kann man schon mal zwischen den Zeitungen die Autoren tauschen?

Löffler: Ja, da geht es aber gar nicht mal so sehr um die Autoren, sondern um die eingeführten Markenartikel *Theater heute*, *Opernwelt* oder *Ballett heute*. Der Verlag ist ein Fachverlag für solche Fachzeitschriften, bisher aus dem Darstellende-Kunst-Bereich, nun auch aus der Literatur. Wir profitieren von dessen Know-how und dessen Vertriebsnetz. Ich denke, wir sind sehr glücklich, dass wir diesen Verlag haben. Er ist auch ein Teil des Erfolgsgeheimnisses. Es ist ein Verlag, der einerseits die Kompetenz für solche Zeitschriften hat, andererseits aber in keinem

Ruch steht, selber Bücher zu machen. Wir sind in der glaubwürdigen Lage, unabhängig zu sein. Darin bestand auch das Problem bei anderen Projekten, z.B. diese Holtzbrinck-Gründung LEKTÜREN. Die haben gar nicht so lange existiert, dass sie ihre Unabhängigkeit beweisen konnten. Aber von vornherein hat man gesagt: Naja, die werden natürlich mit Rowohlt- und Fischer-Büchern auf eine besondere Art umgehen. Dieser Verdacht kann im Friedrich-Berlin-Verlag erst gar nicht entstehen, weil er selber keine Bücher macht.

K.A.: Werden Sie vom Buchhandel mit Samtpfoten angefasst?

Löffler: Sie meinen jetzt die Buchhändler? Nun, sie lieben uns! Aus gutem Grund, weil natürlich auch Buchhändler sagen: „Was sind denn nun die *richtigen* Bücher?“

Sie brauchen uns, um zu wissen, was wichtig und was nicht wichtig ist. Auch damit sie ihren Kunden etwas sagen können.

K.A.: Haben Sie sich damals sehr geärgert, als der FREITAG Ihre Zeitschrift als „bessere Schülerzeitung“ bezeichnete? Das Heft wirke sehr althergebracht und hausbacken...

Löffler: (*schmunzelt*) Naja, vom FREITAG lässt man sich das gerne gesagt bekommen...

K.A.: Also stimmt es schon: keine großen Experimente mit dem Layout oder der Gestaltung?

Löffler: Na, das stimmt ja eigentlich überhaupt nicht! Wenn man sich die letzten zehn Ausgaben ansieht, merkt man, dass wir unendlich weitergearbeitet haben am optischen Auftritt. Wenn Sie sich die neueren Cover anschauen, sind sie mit der ersten Nummer überhaupt nicht mehr vergleichbar. Wir haben inzwischen ein Konzept entwickelt, um den Bildteil in den Wortteil zu integrieren. Der Bildteil soll nicht nur illustrativ sein, das wollten wir von Anfang an nicht. Die ewigen Portraits von Autoren, die mal *so*, *mal so* dasitzen und vor der Bücherwand mit Blick aus dem Fenster und vorm Sonnenaufgang neben dem Weiher entlang schreiten, wollten wir nicht haben. Von daher mussten wir uns einfach ein anderes optisches Konzept ausdenken. Beispielsweise soll die Optik der Schwerpunkte zwar in einem Zusammenhang mit unserem jeweiligen Thema stehen, aber dieses nicht platt illustrieren, sondern eine eigene Geschichte erzählen. Ich denke, dass das beispielsweise bei „Biographien“ sehr gut gelungen ist.

Wir haben einen Biographienband genommen, einen Fotoband, in dem ein amerikanischer Photograph Leute fotografiert hat, die vorher ein Kindheitsbild von sich hergaben. Er brachte diese Amerikaner, Prominente und nicht Prominente, in eine Pose, die das Kinderbild wieder aufnahm. Stellt man die Bilder nebeneinander, wird nachvollziehbar, dass hier ein *Leben* vergangen ist. Wir fanden das wunderschön. Es passte auch gut zu „Biographien“, weil das natürlich auf fotografischem Wege auch Biographien waren. Man sah ein Leben in diesen Menschen-gesichtern. Diese Doppel-Portraits laufen durch den gesamten Biographieteil. Ich denke, das gibt einen sehr schönen Eindruck von einer Optik, die zwar eigenständig ist, nicht illustrativ, aber trotzdem das Thema aufnimmt, auf eine ganz eigene, eben fotografische Art.

K.A.: Die „Biographien“-Ausgabe erscheint mir als eine Art Zäsur, da ich zum ersten Mal den Eindruck hatte, dass das Leitthema bis in die Rezensionen durchgehalten wurde.

Löffler: Ja, das haben wir. Allerdings, wenn Sie die Nummer „Generation Kind“ anschauen, dann hat sich das ja auch wieder so gestaltet. Das ist kein starres Konzept. Es ergibt sich aus den vorhandenen Büchern. Bei „Kind“ war es auch so. Wir sahen plötzlich, wie viele Bücher eigentlich über Kindheit erscheinen. Diese haben wir dann auch sehr stark in den Rezensionsteil mit reingenommen.

K.A.: Bleiben wir kurz beim Thema Rezensionen. Wir haben mal recherchiert: Es erscheinen 40 Rezensionen täglich, das wären 10.000 im Jahr. *FAZ*, *Süddeutsche* und *Zeit* veröffentlichen circa 1.000 Stück im Jahr. Wo sehen Sie in dieser Rezensionenflut Ihren Platz?



Löffler: Also, wir haben nicht diesen homerischen Ehrgeiz. Wir wollen auch nicht enzyklopädisch sein, können wir auch gar nicht. Von vornherein haben wir ein anderes Konzept gehabt. Nämlich das der strengen Auswahl und nicht das der fachsimpelnden ausufernden Hülle. Dafür gibt es in der Tat die Tageszeitungen. Die machen das ja wunderschön und in aller Ausführlichkeit. Wir offerieren dem Leser ein gut aufbereitetes, dramaturgisch vorsortiertes Feld von wichtigen Neuerscheinungen.

K.A.: Versuchen Sie also, auf Ihre Art neue Wege zu beschreiten? Beispielsweise mit der Buchauswahl?

Löffler: Ja natürlich, das ist ja unser großer Ehrgeiz. Wir bündeln die Bücher auf interessante Weise und setzen Schwerpunkte, die andere vielleicht nicht gesehen haben. Jetzt wo wir mit „Generation Kind“ herausgekommen sind, sagen uns alle: „Ja, stimmt – alles Kindheitsbücher“, aber vorher ist es ihnen nicht aufgefallen. Wir haben es gebündelt und auch eine Theorie dazu entwickelt. Burkhard Spinnen hat einen wunderschönen Essay geschrieben. Außerdem haben wir auf eine ganz überzeugende Weise Sachbücher über Kinder oder Kindheit und Belletristik zusammengeführt und miteinander verzahnt. Hierin lag ja auch das wichtige, dass es nicht nur um Belletristik oder Sachbücher geht, sondern sie zusammengeführt werden, unter dem Titel LITERATUREN. Hier, denke ich, liegt unsere Berechtigung, auf dem Markt zu sein, nicht enzyklopädisch alles aneinander zu reihen, was der Markt so anbietet, sondern zu strukturieren. Welche sind die wichtigen, welche die weniger wichtigen Neuerscheinungen. Das können uns die Tageszeitungen nicht nachmachen.

K.A.: Die LITERATUREN ist also nicht das ideale Feuilleton?

Löffler: Nein, eben nicht. Die Strukturierung, die Bündelung, Inszenierung von Büchern ist, wenn sie so wollen, unser Ziel. Im Septemberheft „Kind“, machten wir ein Buch ganz groß, von dem wir glauben, dass es ein innovatorischer Ansatz zum Thema Nationalsozialismus ist. Ich meine „Ein einziges Leben“ des jungen amerikanischen Historikers Tom Lampert¹. In einem Portrait und einem

Gespräch erklärt er seine Methoden. Weil wir wussten, dieses Buch wird kontrovers diskutiert, kombinierten wir eine Pro- und eine Contra-Kritik. Wir baten die Rezensenten, zu erläutern, ob dieses Buch eine völlig neue Art darstellt, Lebensläufe aus der Nazizeit zu erzählen. Warum das Buch so besonders ist oder warum es, wie ein anderer Historiker sagt, so problematisch ist. Wir baten Georges-Arthur Goldschmidt, der als Holocaustopfer sozusagen ein Betroffener ist, Lampert zu lesen und uns ein paar Bemerkungen dazu zu schreiben. Diese Art, ein Buch zu inszenieren, ist einer Tageszeitung unmöglich. Sie können es eben nicht so ausstellen, es *groß* machen. Ich denke, dies ist einerseits unsere Aufgabe; andererseits ist es für Leser interessanter, als wenn sie wieder eine 08/15-Besprechung lesen.

K.A.: Sie sagten, die LITERATUREN solle keine Rezensionswüste werden...

Löffler: Das ist sie hoffentlich auch nicht!

K.A.: Am Anfang bekam man leicht den Eindruck, dass Sie schon sehr sehr viele große Publikationen mit drin hatten. Nach und nach öffnen Sie sich, wenn ich das so sagen darf, dem alternativen Buchmarkt. Öfter finden sich nun Autoren unter den Portraitierten, deren Namen noch recht unbekannt sind.

Da rutscht ein Umberto Eco auch schon mal in den Rezensionsteil ab. Erreichen Sie gelegentlich Vorwürfe bezüglich fehlenden Interesses der Leser?

Löffler: Nein, eigentlich nicht. Wenn Leute heutzutage überhaupt noch lesen, dann sind sie dankbar dafür, wenn ihnen jemand den Markt sortiert. Ich denke das erspart ihnen viele Irrwege. Sie können sich, wenn sie LITERATUREN lesen, ziemlich schnell darüber informieren, was sie interessieren könnte oder was nicht. Leute, die nicht lesen, werden auch LITERATUREN nicht lesen.

K.A.: Wie reagieren denn Autoren wie etwa Elfriede Jelinek, wenn in der einen Ausgabe ein Text von ihnen erschienen ist und in einer anderen ein saftiger Verriss veröffentlicht wird?

Löffler: Also, ich glaube, die Elfriede Jelinek hat das nicht als Verriss empfunden. Es war weder als Verriss geschrieben, noch als Verriss intendiert. Heinrich

LITERATUREN – Das Journal für Bücher und Themen (ISSN 1616-3451) erscheint monatlich (Auflage: 50.000-60.000 Exemplare) zum Preis von 6,60 Euro (Doppelhefte jeweils für Januar/Februar und Juli/August: 9,90 Euro) im Friedrich-Berlin-Verlag Berlin und ist erhältlich in allen Buchhandlungen. Ein Jahresabonnement (inkl. Versandkosten und einem unregelmäßig erscheinenden LITERATUREN-Extra sowie einer Jahresgabe) kostet 69,50 Euro, für Schüler, Azubis und Studenten 55,- Euro; außerdem gibt es ein Test-Abo über drei Ausgaben zum Preis von 13,20 Euro.

Themenschwerpunkte vergangener Hefte waren: Wer bestimmt, was wir lesen (Nr. 01-02/2002), Angriff auf das Denken (12/2001), KrimiSuchtKunst (11/2001), Krieg um Troia (10/2001), Generation Kind (09/2001), Biografien / Leben & Legenden (07-08/2001), Verrat! (06/2001), Sex, Lust & Schreiben (05/2001), Wer war Shakespeare? / Warten auf die Barbaren (03/04/2001), Wem die Arbeit lacht (02/2001), Science & Fiction (01/2001), Die letzten Abenteuer (12/2000), Darwin und die Gene (11/2000), Die Erfindung des Ostens (10/2000 = erste Ausgabe).

Weitere Informationen im Internet unter <http://www.literaturen.de> oder im Buchhandel.

Detering² schreibt auf eine Art, in der er seine kritischen Einwände so formulieren kann, dass es kein böser Verriss wird. Es war eine riesige Rezension über sechs Seiten. Das kriegt die Jelinek in den Tageszeitungen nicht. Sie hat vollkommen professionell darauf reagiert.

K.A.: Sehen Sie eine Möglichkeit, die neue Literatur und die neuen Medien miteinzubinden? Wie ist es beispielsweise mit dem Internet?

Löffler: Wir haben eine ständige Internet-Kolumne, die heißt „Netzkarte“, die genau dem nachgeht. Weiter haben wir eine Kolumne über Hörbücher und verfolgen natürlich auch diese Versuche mit Internetromanen. Ich habe dazu meine eigene Meinung. Irgendwann werde ich sie auch nochmal schreiben. Wir schließen nichts aus.

K.A.: Also bestünde prinzipiell die Möglichkeit, dass ein Internetroman in der LITERATUREN besprochen wird?

Löffler: Das könnte der Fall sein. Ja.

K.A.: Sie sind damals von Österreich nach Deutschland gekommen. Können Sie diesbezüglich drei Pros und drei Contras nennen?

Löffler: Drei Contras, warum ich aus Österreich weg bin? Nein, da gibt es nur Pros. Wenn man so lange im Journalismus ist wie ich und den unglaublichen Verfall der österreichischen Medienszene beobachtet, dann kommt man irgendwann zu einem Punkt, an dem die eigene Ambition oder der eigene Anspruch an den Journalismus in einer wahnsinnigen Disproportion zu dem steht, was an Medien in dem Land da ist. Kurz gesagt, so wie ich mir Journalismus vorstelle, so wie ich Journalismus betreibe, gäbe es kaum ein österreichisches Medium mehr, in dem ich schreiben könnte. Weil der Markt so verkommen ist. Das ist der Punkt, an dem man weggehen muss, wo man sagen muss: „Gott sei Dank, es gibt noch ein deutschsprachiges Ausland!“ Ich schrieb von Anfang an auch in deutschen Zeitschriften, was man mir in Österreich sehr übel genommen hat, und hab schon vor 25 Jahren immer in der *Zeit* geschrieben. Ich war ja 7 oder 8 Jahre lang Kulturkorrespondentin bei der *Süddeutschen*. Nachher war mir klar, dass ich mich vom österreichischen Markt zurückziehen muss.

K.A.: Wurde Ihnen das in Österreich übel genommen?

Löffler: Ja, das mag schon sein, in Österreich wird einem alles übel genommen. Wenn man sich dieser allgemeinen Versumpfung nicht hingibt und einigermaßen einen Anspruch hochhebt, gilt das als arrogant.

K.A.: Aber man könnte auch sagen: Man kann in Österreich bleiben, um etwas zu ändern...

Löffler: Nicht bei diesen Medien. Die sind alle in einer

Hand, das ist ein Kartell, und die Qualitätsskala ist nur nach unten offen.

K.A.: Wie schätzen Sie die momentane Kulturpolitik in Österreich ein?

Löffler: Das ist schwer zu überblicken. Ich glaube, dass der neuen Regierung, der Koalitionsregierung Schwarz-Blau, es nicht gelungen ist, die Intellektuellen, sofern es in diesem Land noch welche gibt, an ihre Seite zu bringen. Die Künstler und Schriftsteller schon gar nicht. Es gibt eine große Kluft und eine große Entfremdung. Ich sehe eine große Gefahr, dass die Regierung über simple Subventionierung oder Alimentierung das oppositionelle Lager aushungern kann. Indem man Verlagen keine Subventionen mehr gibt, geht das ganz leicht. Es gibt ja kaum österreichische Verlage. Die es gibt, hängen alle am Tropf, und wenn man ihnen den Tropf abstellt, kann es schon sehr problematisch werden. *Die* sitzen natürlich an den Geldhähnen. Sie können die freie Theaterszene subventionieren – oder auch nicht. Sie können Schriftstellern etwas zukommen lassen – oder auch nicht. Sie können, wie es in Kärnten ja auch schon geschieht, irgendwelche Trachten-, Janker- und Gesangsvereine fördern – auf Kosten der kritischen Literatur, der kritischen Kunst. Das ist schon brandgefährlich...

SIGRID LÖFFLER:

geb. 1942 in Aussig/Elbe, aufgewachsen in Wien. Studierte Anglistik, Germanistik, Philosophie und Pädagogik an der Universität Wien. 1968-72 arbeitete sie als außenpolitische Redakteurin bei der Wiener Tageszeitung „Die Presse“, von 1972-93 beim österreichischen Nachrichtenmagazin „profil“, zuletzt als stellvertretende Chefredakteurin und Leiterin des von ihr aufgebauten Kulturreports. 1994-96 freischaffende Publizistin und Kritikerin für deutsche und Schweizer Zeitungen, Zeitschriften und Sendeanstalten. Als Kulturkorrespondentin schrieb sie u.a. für „Die Woche“, „Theater heute“ und die „Basler Zeitung“. Bis November 1996 war sie Wiener Kulturkorrespondentin der „Süddeutschen Zeitung“, 1996-99 Feuilletonchefin der „Zeit“. Populär wurde Löffler durch ihre ständige Teilnahme an der von 1988-2001 ausgestrahlten ZDF-Kultursendung „Das Literarische Quartett“, das sie 2000 verließ. Im selben Jahr gründete sie die Zeitschrift *LITERATUREN – Das Journal für Bücher und Themen*.

Auszeichnungen u.a.: Dr. Karl-Renner-Preis für Publizistik 1974, Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik 1983, Bayerischer Fernsehpreis 1991, Österreichischer Staatspreis für Kulturpublizistik 1992.

¹ Vgl. die Rezension von Florian Radvan in diesem Heft.

² Heinrich Detering: „Das Prinzip Jelinek“, in: *LITERATUREN* 11/2000, S. 14.